

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 24 (2017)
Heft: 273

Rubrik: Perspektiven

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

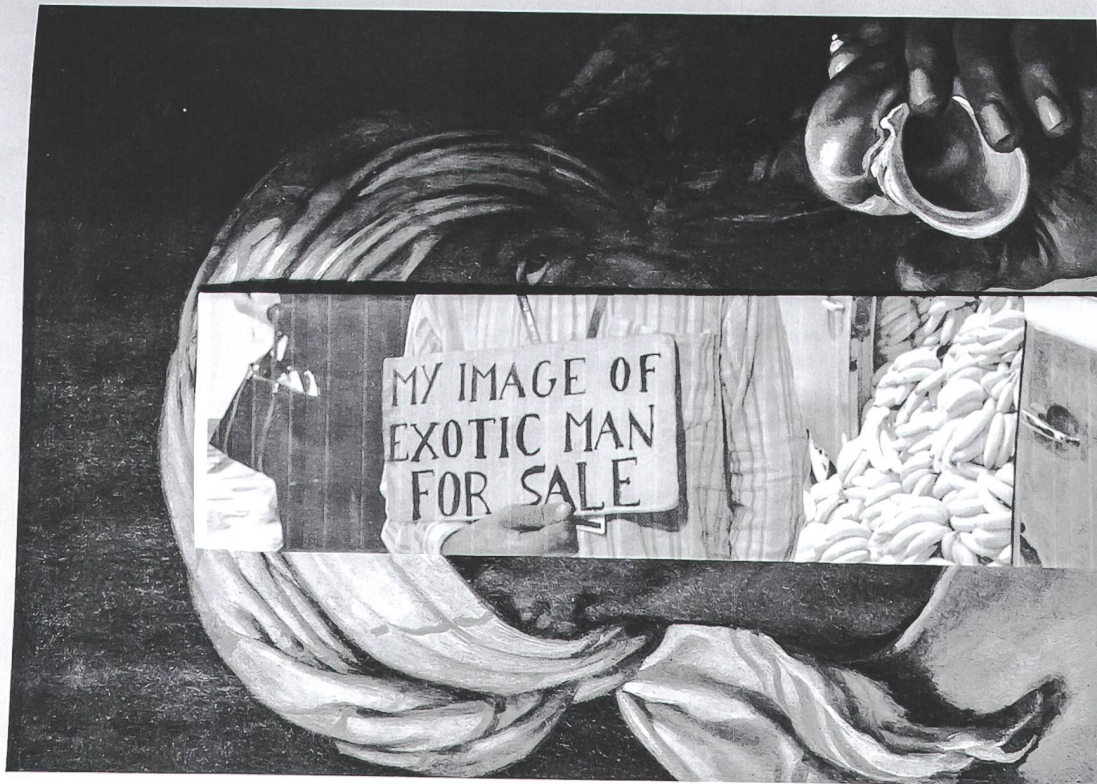
Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Perspektiven

Flaschenpost
vom Alpenhof
Aids und
Diskriminierung
Charlie Hebdo lebt
Saiten lässt tief blicken

B
E
Ent
anc
m
erf
ein
nen
pon
Sch
sag
ihr
unt
Jah
Ho
Die
ten
rer
b
die
abs
ein
un
übe
Fre
we
der
Au
Sta
ein
ser
ma
bu
ten
de
In
ist
wo
Kü
Hi
La
Üb
Ha
Na
La
sie
die
Ar
Br
Un



Albert Eckhout, Portrait eines Negers

104

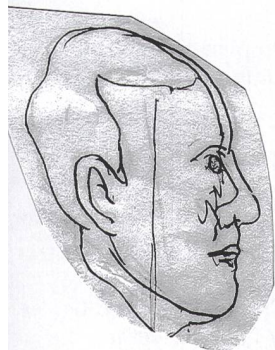
Camargo, São Paulo



us de Brancos e Negros de usos do Rio de Janeiro e Serro do

Goldmine Serro do Frio

Sklave zwischen zwei Pächern



2



3

FLASCHENPOST AUS ST. ANTON

Die Bibliothek Andreas Züst im Alpenhof auf dem St. Anton bietet zweimal jährlich Atelierstipendien an, jeweils im April und November. Das Alpenhof-Stipendium sieht sich in der Tradition von Bibliotheken als Orten des Wissens. Die letzten Stipendiaten waren im April 2017 da, ihre Flaschenpost erschien im Maiheft von Saiten. Jetzt waren Benjamin Reynolds, Luisa Marinho, Valle Medina, Miro Spinelli, Mike Sall Redmond und Faye Coral Johnson zu Gast. Die Bibliothek Andreas Züst umfasst rund 12'000 Titel zu Themengebieten wie Wetter, Geologie, Astronomie, Physik, Literatur, Kunst, Kitsch und Populärkultur.

- 1 Luisa Marinho & Miro Spinelli – Chupim Papers
- 2 Valle Medina & Benjamin Reynolds – Nuances and Details in a Curved Stream, [Film Still], HD video, 02:10 mins
- 3 Faye Coral Johnson & Mike S Redmond – Ideas for Painting

«Ich hatte lange Zeit Angst, dass mich die Frauen von der Bettkante stossen»

René Rohner hat Aids. Im Interview spricht er über seine wechselvolle Vergangenheit, über gesellschaftliche Diskriminierung und die Präventionsarbeit mit Jugendlichen.

INTERVIEW: CORINNE RIEDENER

Wie hast du dich angesteckt?

René Rohner: Mit einer Nadel. Das war 1986. Ich war auf Heroinentzug und eine Bekannte bot mir an, ihren Schuss mit mir zu teilen. Sie ist zusammengebrochen nach der Hälfte und ich musste Hilfe holen. Nachdem sie von der Ambulanz mitgenommen wurde, nahm ich die Spritze vom Boden auf und habe mir den Rest injiziert.

Wie konntest du wissen, dass es gerade diese Nadel war?

Weil es das einzige Mal war, dass ich mit jemandem die Nadel geteilt habe. Und weil sie mir einige Tage später gebeitet hat, dass sie HIV-positiv ist.

Das muss dich wahnsinnig wütend gemacht haben...

Nein, wütend war ich nur auf mich selber, schliesslich habe ich mir den Schuss ja selber gesetzt. Sie hat mich zu nichts gezwungen. Als sie dann zu mir kam und sich entschuldigte, konnte sie es kaum glauben, dass ich ihr keins reinhauen wollte, aber ich bin einfach nicht der Typ dafür. Ich habe auch niemals gestohlen oder betrogen, als ich auf Drogen war. Sowas kann ich einfach nicht.

Wie bist du damit umgegangen?

Anders als andere, meine ich. Ich bin zum Beispiel von Anfang an zu meiner Krankheit gestanden, auch im Job, und diese Ehrlichkeit war für mich rückblickend eher von Vorteil. Vielleicht hat es auch mit meiner Einstellung zu tun: Ich glaube nicht an Diskriminierung. Ich weiss, es gibt sie, aber ich selber habe selten Derartiges erlebt. Ab und zu hat vielleicht jemand die Hand zurückgezogen, aber das hatte wohl mehr mit fehlender Aufklärung zu tun, weniger mit Diskriminierung. Früher war ich auch oft an Kongressen, wo sich Aidskranke getroffen haben, und ich bin erschrocken, wie viele Leute sich da immer nur auf das Negative konzentriert haben. Viel zu viele sind in permanentem Selbstmitleid versunken, darum behaupte ich: Selbstdiskriminierung ist die grösste Diskriminierung.

Schwer zu glauben, dass Du schon immer so souverän warst.

Ganz am Anfang war das natürlich anders: Ich erlitt den totalen Zusammenbruch. Danach bin auch ich erstmal im Selbstmitleid versunken. Und habe mir so auch meinen Drogenkonsum finanziert: Weil ich nicht stehlen oder lügen wollte, habe ich angefangen zu betteln und allen meine Lebensgeschichte erzählt. So bin ich zu Stoff gekommen. Diesem Teufelskreis entkommen bin ich erst, als ich vor etwa 15 Jahren endgültig mit den Drogen aufgehört habe – und endlich angefangen habe, mich mit den wichtigen Fragen des Lebens zu befassen: Wer bin ich und was will ich hier?

Wie hat deine Familie damals auf die Diagnose reagiert?

Sehr speziell. Ich muss dazu sagen, dass man sich in unserer Familie immer gegenseitig geschont hat. Ich habe zum Beispiel meinem Vater nie erzählt, dass meine Mutter wieder die Rechnungen versteckt hat, wenn sie sich im Alkoholverbrauch dem Kaufrausch hingeeben hat. Sie ist schwer abhängig. In meiner Kindheit habe ich ihr sicher dreimal das Leben gerettet, indem ich den Krankenwagen gerufen habe. Dass ich HIV habe, wusste lange Zeit nur mein Vater. Er hat immer für mich gesorgt. Aber er hat damals auch bestimmt, dass wir es meiner Mutter verheimlichen, weil er sie schonen wollte. Sie war am Boden zerstört, als ich es ihr nach zwei Jahren dann doch gesagt habe.

Nochmal zur Diskriminierung: Wirklich nie erlebt?

Doch, ehrlich gesagt schon. Früher zum Beispiel, als ich eine Zeit lang auf dem Bau gearbeitet habe, gab es dort einen Primitivling, der die ganze Zeit über «Drögeler und Junkies» gelästert hat. Und die Aidskranken müsse man alle auf eine Insel werfen und sie in die Luft sprengen, wenn es nach ihm gehen sollte. Aber wie gesagt: Ich versuchte, das an mir abprallen zu lassen und es nicht persönlich zu nehmen.

Wie ist dein Alltag mit Aids? Wie muss man sich die Therapie vorstellen?

Heute nehme ich nur noch ein Medikament pro Tag, früher musste ich noch drei verschiedene Präparate schlucken – 18 Pillen pro Tag. Sechs am Morgen, sechs am Mittag und sechs am Abend. Und ich musste es pünktlich tun, denn andernfalls hätte ich eine Resistenz entwickeln können.

Trotzdem ist das Virus vor 15 Jahren ausgebrochen. Wie ging es dir damals?

Ich war obdachlos zu dieser Zeit. Eines Tages bin ich im Spital erwacht, sechs Ärzte standen ums Bett. Sie sagten mir, dass ich eine Viruslast von 800'000 Kopien pro Milliliter Blut habe und sie sich nicht erklären können, wie ich überhaupt noch atme, da ich über zwei Liter Wasser in der Lunge habe. Dann haben sie mir wegen der hohen Infektionsgefahr alle Zähne entfernt und gesagt, dass ich mir unverzüglich eine Sterbe-WG suchen muss. Sie gaben mir nur noch wenige Wochen.

Und jetzt sitzen wir hier und reden.

Die Betreuerin der Arche, wo ich zum Sterben hin sollte, hat mich damals strahlend angesehen und gesagt: «René, du schaffst das, du stirbst noch nicht.» Da habe ich beschlossen, ihr zu glauben und nicht den Ärzten. Ich bin dann trotzdem in die Arche, aber nicht um zu sterben, sondern um an

meinem Drogenproblem zu arbeiten – und habe den Absprung tatsächlich geschafft, auch dank dem Buddhismus, der mir sehr viel Kraft gibt. Seither lebe ich drogenfrei, abgesehen von 30 Milligramm Methadon am Tag.

Hattest Du, abgesehen von deiner Betreuerin und deiner Lebensphilosophie, noch weitere Unterstützung – eine Partnerin oder einen Partner vielleicht?

In der Anfangszeit meiner Drogenkarriere lernte ich C. kennen, meine erste grosse Liebe. Wir waren nur etwa ein Jahr zusammen, aber sind immer noch gute Freunde. Sie hat mir sehr geholfen.

Hast du Sex?

Jetzt schon, aber lange Zeit nicht. Ich hatte aber auch nicht das Bedürfnis danach. Einerseits, weil ich niemanden anstecken wollte, andererseits – und das ist der Hauptgrund – weil ich Angst hatte vor der Ablehnung: Ich habe den Frauen zwar immer von Anfang an gesagt, dass ich HIV-positiv bin, habe aber lange geglaubt, dass sie mich am Schluss dann doch von der Bettkante stossen. Darum habe ich es gar nie soweit kommen lassen.

Und später?

Habe ich eine zweite Pubertät erlebt! Als ich vom Heroin und den anderen Drogen weggekommen bin, sah ich die Welt plötzlich mit ganz anderen Augen – und konnte auch anders auf die Menschen zugehen. In den letzten 15 Jahren hatte ich drei Beziehungen. Inklusive Sex. Viel Sex. Aber immer mit Kondom natürlich.

In den letzten 30 Jahren wurde viel aufgeklärt über Aids. Es gibt heute gute Therapien, die Überlebenschancen sind hoch. Manchmal hat man fast das Gefühl, es sei alles «halb so tragisch». Wird da nicht vieles schönegeredet?

Dieses Gefühl habe ich auch. Die Prävention hat heute nicht mehr den gleichen Stellenwert wie in den 80er- und 90er-Jahren, und von vielen wird die Krankheit zu wenig ernst genommen. Am schlimmsten finde ich es, wenn Leute sagen, sie möchten gerne prophylaktisch ein Aids-Medikament, damit sie ungeschützt Sex haben können. In der Gesellschaft schauen mittlerweile viele weg oder befassen sich gar nicht erst mit dem Thema. Weil sie denken: «Es gibt ja Medikamente, Aidskranke können gleich alt werden wie die Gesunden, die meisten sind ja nicht einmal mehr infektiös.» Dabei ist ihnen gar nicht bewusst, was es heisst, diese Medikamente zu nehmen: In meinem Körper wurden zum Beispiel alle Fettzellen zerstört von den Aidsmedikamenten der ersten Generation, auch mein Darm und mein Magen sind total kaputt. Kommt hinzu, dass der Körper im Schnitt achtmal schneller altert, wenn man Aids hat. Die Ärzte sagen, ich hätte ein Rückgrat wie ein 100-Jähriger und ein Becken wie ein 80-Jähriger. Ich sehe das nicht so drastisch, schliesslich geht es mir heute wesentlich besser als noch vor zehn Jahren.

Du selber leistest auch Aufklärungsarbeit, meist in Schulklassen der Oberstufe, koordiniert von der Fachstelle für Aids- und Sexualfragen. Wie erlebst du die Jugendlichen?

Entweder sie strahlen mich an oder sie sind mucksmäuschenstill, wenn ich komme. Oder sie siezen mich, was ich gar nicht mag. Dann mache ich einen Witz und schon ist das Eis gebrochen.

Wovon erzählst du ihnen in dieser Doppelstunde?

Von meinem Leben und von meiner Vergangenheit. Aber ich versuche immer positiv zu sein. In den letzten 30 Minuten lege ich jeweils noch ein paar Folien mit Zahlen und Statistiken auf.

Was ist denn das Ziel deiner Aidsprävention? Die Jungen zu sensibilisieren?

Das auch, aber vor allem will ich, dass sie bewusster leben. Dabei geht es nicht nur um das Körperliche, sondern auch um andere Lebensaspekte. Am wichtigsten ist mir, dass sie lernen, die Dinge stets zu hinterfragen und ihren Kopf einzuschalten – egal, worum es geht.

Heute stecken sich ja nur noch die wenigsten auf der Gasse an, viel öfter passiert es beim Sex. Ist dein Lebensweg überhaupt noch «repräsentativ» für die Aids-Betroffenen?

Nicht wirklich, aber ich kläre die Klassen natürlich auf über die verschiedenen Ansteckungsmöglichkeiten. Schweizweit sind es gerademal noch zwei bis drei Personen, die sich noch mit der Nadel anstecken.

Was gibt dir die Arbeit mit den Schulklassen?

Extrem viel! Etwas vom Schönsten ist, wenn ich nach meinem Besuch Facebook-Nachrichten bekomme von Schülern. Ich erlaube ihnen das ausdrücklich, weil es immer wieder vorkommt, dass mir jemand im Nachhinein eine vertrauliche Frage stellen will. Kürzlich habe ich zum Beispiel folgende Nachricht erhalten: «Grüezi, ich bin der B. von der 13b. Ich wollte mich nochmals bedanken und dir sagen, dass ich grossen Respekt vor deiner Freude am Leben habe. Ich musste mich zusammenreissen, dass ich nicht weine, als du von deiner Kindheit erzählt hast, denn ich habe Ähnliches erlebt und eine Zeit lang auch keine Freude am Leben gehabt. Du hast mir heute gezeigt, dass man es schaffen kann, wenn man will und daran glaubt.»

René Rohner, 1968, lebt in St. Gallen und hat eine steile Drogenkarriere hinter sich. Als er die obligatorische Schulzeit beendet hat, war er bereits stark medikamenten- und alkoholabhängig. Zum ersten Mal Heroin gespritzt hat er sich mit 17 Jahren. Wenig später hat er sich mit dem HI-Virus angesteckt, ausgebrochen ist AIDS bei ihm vor 15 Jahren. Ursprünglich hat René Müller gelernt, später arbeitete er in verschiedenen Branchen, unter anderem auf dem Bau. Heute ist er drogenfrei, lebt von der IV, macht Yoga und besucht Schulklassen für die HIV-/Aidsprävention.

Dieses Interview erschien zuerst auf dem Blog der Fachstelle für Aids- und Sexualfragen.

ahsga.ch

Dritte Aids-Charity des Theaters St. Gallen in Koproduktion mit der AHSGA:
3. Dezember, 19:30 Uhr, Lokremise St. Gallen



MILITÄRKANTINE
st.gallen

12) Die Feiertage des Monats

Feiertag, allgemein arbeitsfreier Tag mit besonderer Feiertagsruhe. Alle Kulturen und Völker feiern regelmässig bestimmte Ereignisse von gesellschaftlichem oder religiösem Rang. Diese sind oft durch die Rechtsordnungen der einzelnen Staaten besonders geschützt. Man spricht dann von gesetzlichen Feiertagen.

Die Militärkantine hat während den Feiertagen durchgehend geöffnet.

365 Tage offen — **Militärkantine St.Gallen** — Weihnachtsmenü, Festtagskarte mit Schlemmermenü und Silvesterfeier.

LIMON

MEDITERRAN ESSEN & TRINKEN BEI AYDIN



Das Mittelmeer ist ein Meer der unendlichen Vielfalt. Es ist das Meer der Leuchttürme, der Muscheln, der Sirenen und der verträumten Inseln...

Restaurant Limon | Lindebühlstrasse 32 | 9000 St.Gallen | 071 222 9 555
bestellung@limon.ch | www.limon.ch

Öffnungszeiten: Mo - Do: 09 - 23 | Fr - Sa: 09 - 01 | So: 16 - 22.30
Neu auch mit Lieferservice!

FEINSTES ST. GALLER BIER
MIT DEN BESTEN ZUTATEN VOM
HERSTELLER VON WASSER,
PFLANZEN UND SOLCHEN SACHEN.

Adi brant
HEIMAT
BIERGARAGE.CH
DIE BRAUMANUFAKTUR



Zum Anschlag auf das Satire-Magazin «Charlie Hebdo» und zum so genannten Charlie-Effekt – seit einem Jahr erscheint die deutsche Ausgabe von «Charlie Hebdo».

TEXT: FLORIAN VETSCH

Viele werden sich an den 7. Januar 2015 erinnern: An diesem Mittwoch ritt im Auftrag des IS die zweiköpfige Todesschwadron der Kouachi-Brüder den Angriff auf die Redaktion des französischen Satire-Magazins «Charlie Hebdo» und tötete zwölf Personen, darunter mehrere Redaktionsmitglieder und Karikaturisten. Der Anschlag löste eine gigantische Welle der Solidarität aus: Auf den sozialen Netzwerken, in der Tagespresse, an Demonstrationen, Trauerkundgebungen – überall kursierte der Spruch «Je suis Charlie».

Derselbe zierte auch die erste «Charlie Hebdo»-Nummer nach dem Anschlag; sie erschien bereits am 14. Januar 2015 und ist mit einer Auflage von sieben Millionen die meistgedruckte Zeitung Frankreichs. Auf ihrem Titelblatt hält der weinende Mohammed ein Schild mit der Aufschrift «Je suis Charlie» in Händen, unter dem Schriftzug «...Tout est pardonné» – eine Geste, die von überlegener Menschlichkeit und zugleich von ungebrochenem Mut zeugte, waren doch die Mohammed-Karikaturen aus «Charlie Hebdo» der Stein des Anstosses gewesen; die Mörder hatten neben dem stereotypen «Allahu akbar» auch «On a vengé le prophète!» gebrüllt.

Das Cover der Nummer aber macht schon klar: Der Prophet braucht solche Rache nicht; mit der Anrufung der Barmherzigkeit Gottes beginnt ja bekanntlich jede der 114 Suren aus dem Koran, und nicht mit der Aufforderung, Un- oder Andersgläubige ums Leben zu bringen. In der Nummer konnte man unter anderem eine Zeichnung sehen, auf der die Kouachi-Brüder mit Engelsflügeln eine Wolke passieren und sich enttäuscht fragen, wo die 70 Jungfrauen bleiben, während die «Charlie Hebdo»-Equipe auf der Wolke ausgelassen mit den Frauen abfeiert. In der Folgenummer grämte sich auf einer Zeichnung der Prophet ob all der Extremisten und Terroristen mit dem Wort, es sei hart, «von Arschlöchern geliebt zu werden.»

Brief an die Heuchler

Dass hinter mancher Verwendung des Slogans «Je suis Charlie» dumpfer Gruppendruck, unreflektiertes Mitläufertum oder gar reine Heuchelei stecken konnte, entlarvten nicht nur die Journalisten von «Charlie Hebdo» gleich selber flink. In der Einleitung zu seinem langen Essay *Blasphemische Gedanken – Islam und Moderne* (2015) brachte es der umstrittene Philosoph Slavoj Žižek so auf den Punkt:

«Denken heisst, über das Pathos der allgemeinen Solidarität hinauszugehen, das in den Tagen nach den Attentaten explodierte und in dem Spektakel vom 11. Januar 2015 seinen Höhepunkt fand. An jenem Samstag hielten politische Grössen aus der ganzen Welt miteinander Händchen, von David Cameron bis Sergei Lawrow, von Benjamin Netanjahu bis Mahmud Abbas. Wenn es je ein Bild der Heuchelei gab, dann dieses. / Als die Pariser Prozession unter seinem Fenster vorbeizog, liess ein unbekannter Bürger Ludwig van Beethovens *Ode an die Freude* aus seinen Lautsprechern erschallen, die inoffizielle Hymne der Europäischen Union, was ein wenig politischen Kitsch über das abstoßende Spektakel goss, Wladimir Putin, Netanjahu & Co beim Turteln zu erleben – genau die Oberhäupter also, die für den Schlamassel verantwortlich sind, in dem wir stecken. Obwohl ich ein ausgemachter Atheist bin, glaube ich, dass das selbst Gott zu viel war und er sich daher genötigt sah, mit

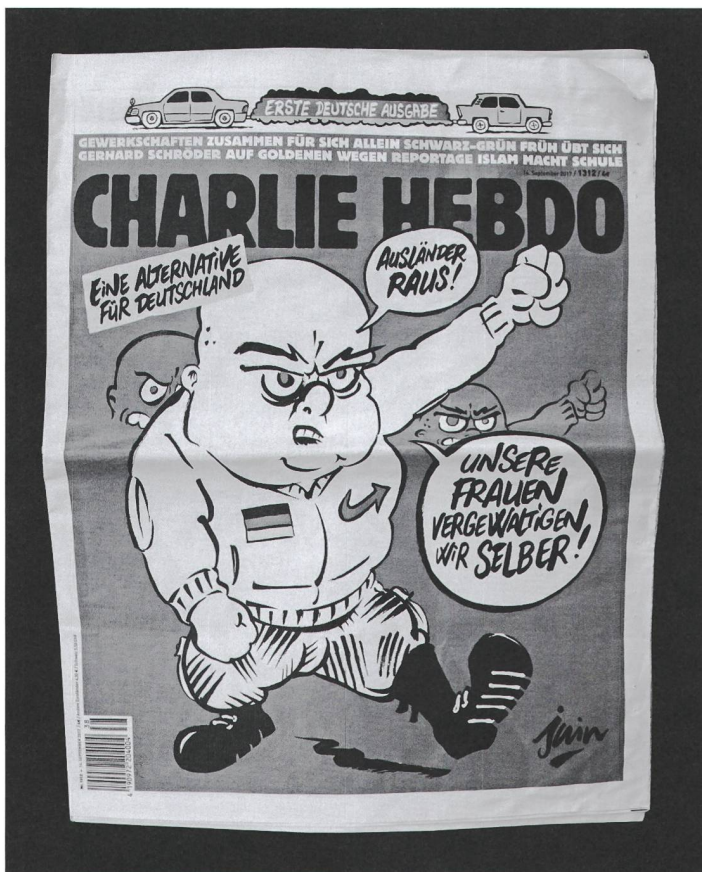
einer Obszönität einzugreifen, die *Charlie Hebdo* alle Ehre gemacht hätte: Als Präsident François Hollande vor den Redaktionsräumen des Magazins den Arzt und Charlie-Kolumnisten Patrick Pelloux umarmte, erleichterte sich ein Vogel auf der präsidialen Schulter, woraufhin einige Redakteure der Zeitschrift Mühe hatten, einen Lachanfall zu unterdrücken – dies war eine wahrhaft göttliche Antwort des Realen auf das abstoßende Ritual. Und tatsächlich hätte die wahre *Charlie Hebdo*-Geste in einem Titelbild bestanden, das dieses Ereignis rabiat und geschmacklos verspottet, mit Karikaturen von Netanjahu und Abbas, Lawrow und Cameron sowie weiteren Paaren, die sich leidenschaftlich umarmen und küssen, während sie hinter ihren Rücken die Messer wetzen.»

Auffällig war, dass der damalige US-Präsident Barack Obama am beschriebenen Spektakel fehlte, was mit der anderen Gesetzeslage in den USA zu tun haben mag: In den USA wäre eine Zeitung wie «Charlie Hebdo» verboten, denn dort ist es nicht erlaubt, sich öffentlich über religiöse Inhalte lustig zu machen. Die allgemeine Heuchelei aber wurde noch unterstützt durch das Faktum, dass manche, die jetzt plötzlich Charlie waren, vorab versucht hatten, das Magazin etwa durch das Streichen von Werbe- oder Kulturbeiträgen in die Knie zu zwingen. Doch Scheinheiligkeit zeigte *Charlie* nicht nur unter Politikern auf, sondern auch unter Religionsvertretern, zum Beispiel wenn auf einer Zeichnung in der ersten Nummer nach dem Anschlag ein Rabbi, ein Priester, ein Imam und ein Pope unter der Aussage «Nouveaux amis» nebeneinander stehen und jeder von ihnen den Slogan «Je suis Charlie» auf der Brust trägt, – hatte doch allein der Vatikan 14 Klagen wegen Verletzung religiöser Gefühle gegen das Magazin geführt und ausnahmslos verloren!

Brief an die Heuchler und wie sie den Rassisten in die Hände spielen heisst denn die Sammlung von Aufsätzen, die postum von dem ermordeten Zeichner und langjährigen Kopf der Redaktion Charb (Stéphane Charbonnier) erschien. Aus Angst vor weiteren Anschlägen aber sagen viele französische Buchhandlungen, Kleintheater etc. bis heute Lesungen daraus ab, wie «Charlie Hebdo» berichtet. Dieser Umstand wirft ein bedenklich trauriges Licht auf die spezielle Situation in Frankreich, auf die Angst, welche die Terroristen in der Bevölkerung zu schüren wissen, – obgleich der Spruch «Même pas peur!» nach den Anschlägen auf das Bataclan in Paris (13. November 2015) oder die Strandpromenade von Nizza (14. Juli 2016) an den spontanen Altären des Gedenkens eine wichtige Rolle spielte.

Je suis Ahmed

Im Schlagschatten der sich überstürzenden Ereignisse vom 7. Januar 2015 und der anschliessenden Kundgebungen ging das Schicksal von Ahmed Merabet mehrheitlich unter. Merabet, Polizist im 11. Arrondissement mit algerischen Wurzeln, hatte, auf dem Fahrrad unterwegs, versucht, die Flucht der Kouachi-Brüder zu stoppen; in der Leistenggend getroffen, stürzte er auf den Gehsteig und wurde, nach einem kurzen absurden Wortwechsel, durch einen Kopfschuss hingerichtet – eine Szene, die unmittelbar nach den Anschlägen durch die News geisterte, schon bald aber wegen ihrer Brutalität verpixelt wurde. An Merabets Bestattung kam der Spruch «Je suis Ahmed» auf, verblasste aber fast ganz unter der



Strahlkraft von «Je suis Charlie». Die Argumentation, dass die Islamisten mit Merabet einen gläubigen Moslem erschossen und damit im Widerspruch zu ihrer Ideologie gehandelt hätten, greift zu kurz; nicht nur, weil, weltweit betrachtet, die meisten Opfer des IS Muslime sind. Vielmehr trafen die Mörder genau, wogegen sie agierten. Denn Ahmed Merabet stellte ein Beispiel für gelungene Integration dar und vereinigte leibhaftig in sich, was die Radikalen trennen wollten: die Hochhaltung des muslimischen Erbes bei gleichzeitiger Achtung der Gesetze der Republik – und damit der Menschenrechte.

Zu letzteren gehört die Meinungsfreiheit, deren Speerspitze in Europa seit dem Anschlag «Charlie Hebdo» darstellt. Diese Zeitschrift nimmt sich die Freiheit, sich über alles, schlichtweg alles, lustig zu machen. Dieses Blatt akzeptiert keine Grenzen, weder für den satirischen Zeichenstift noch für die forsche Schreibe. Dass dabei auch mal in ein Bienennest gestochen oder in ein Fettnäpfchen getreten wird, schockiert bisweilen die Gemüter, ebenso die von «Charlie Hebdo» favorisierte schmutzige, moralische Schranken ausreizende oder übertretende Bildsprache, eine Art trickreiche Pipi-Kacka-Ästhetik.

Zuletzt haben die zynischen Zeichnungen zu den Erdbeben in Norditalien im August 2016 oder zum kleinen Aylan, dessen Leichnam am 2. September 2015 an die türkische Küste gespült wurde, den Vorwurf der Geschmacklosigkeit geerntet. Über Geschmack lässt sich bekanntlich streiten. Doch der sowohl von linker als auch von rechter (zum Beispiel vom Islamischen Zentralrat der Schweiz) propagierte Vorwurf, «Charlie Hebdo» schüre mit seinen Karikaturen die globalen Konfliktzonen um den Islam, übergeht, dass nicht das Magazin für die Brandherde verantwortlich ist, sondern konkrete politische Interventionen, rassistische Ideologien sowie sozial prekäre Verhältnisse. «Journal irresponsable» lautete denn der Untertitel der berühmten ersten Nummer nach dem Attentat.

Solidarisch am Kiosk

Neben all der Trauer, dem unersetzlichen Verlust der zwölf Toten und den Schmerzen von 20 weiteren, zum Teil schwer verletzten Personen, neben all der Tragik kann nicht übersehen werden, dass die durch den Anschlag rasant angestiegene Präsenz von «Charlie Hebdo» in den Medien für den Journalismus bzw. das Zeitungswesen positive Folgen hatte. In der deutschen Ausgabe vom 13. Juli 2017 erzählt die aus dem Iran in Kindheitsjahren eingewanderte Zeitungsverkäuferin Dorrine Mehran aus Boulogne-Billancourt:

«Man nennt den 30- bis 40-prozentigen Umsatzzuwachs der Zeitschriftenhändler im Jahre 2015 den «Charlie-Effekt». Alles verkaufte sich besser, und bei mir 3000 bis 4000 Exemplare allein für die Charlie-Ausgabe vom 14. Januar. Der Charlie-Effekt war für alle Zeitungen ein Segen. Im Januar 2015 kauften Menschen, die sagten, diese Zeitung zu verabscheuen, sie nicht zu lesen, sie Woche für Woche. Ich bekomme eine Gänsehaut, während ich es ihnen erzähle, aber all diese Grossbürger aus den reichen Vierteln kauften ein Jahr lang Charlie. Die ganz Alten genauso. Ich habe einen gewaltigen Respekt für diese Leute, für ihre Geste. Mitte Januar 2015, das waren die Tage, als sich lange Warteschlangen vor dem Geschäft bildeten, die mich an die endlosen Schlangen bei den Behörden erinnerten. Menschen, die ich als praktizierende Gläubige kannte, insbesondere Katholiken, waren geduldig, kamen am nächsten Tag wieder, immer und immer wieder, bis sie ihn endlich zu kaufen bekamen. Für die Muslime war es schwieriger. Die, die ich kannte, stimmten zwar völlig mit dieser kollektiven Solidaritätsbewegung überein, fürchteten jedoch, ungerechterweise über einen Kamm geschoren und bei all den undifferenzierten Anklagen als Schuldige bezeichnet zu werden.»

In Deutschland allein wurde die erste «Charlie Hebdo»-Nummer nach dem Anschlag rund 70'000 mal verkauft. Das bewog die Redaktion, eine deutschsprachige Ausgabe ins Auge zu fassen; mit einer Auflage von 200'000 Exemplaren startete die deutsche «Charlie Hebdo» am 1. Dezember 2016. Seit einem Jahr also liegt



das Blatt wöchentlich am Kiosk auf (in St.Gallen zum Beispiel am Kiosk in der Rondelle am Marktplatz oder im Café St-Gall in der Hauptpost-Bibliothek).

Dass die deutsche Ausgabe zu einem guten Teil Übersetzungen aus dem Französischen bringt und etwas frankreichlastig ist, tut dem Leserinteresse im deutschsprachigen Raum keinen Abbruch; ein Blick über die Grenze schadet nie. Und die Verhältnisse in Deutschland kommen dennoch hinreichend zum Ausdruck. So lohnt sich die Lektüre allemal. Nicht nur wegen der aberwitzigen Karikaturen, sondern auch wegen der journalistischen Beiträge und Recherchen. «Charlie» ist investigativ, klärt auf, unbequem, provozierend, ohne Tabu, zwingt zum Nachdenken. Um den weiten gesellschaftlichen Horizont der Recherchen wenigstens anzudeuten, kann hier lediglich eine Handvoll bearbeiteter Themen skizziert werden:

Hart an den Problemen der Zeit

In der Ausgabe vom 12. Jänner 2017 veröffentlichte Claude Ardid unter dem Titel *Laïcité? Vergiss es... Hier zählt nur das Recht der Bärtigen* eine brüskierende Studie aus den Vororten von Marseille, Lunel, Lyon und Paris, wo sich salafistisch kontrollierte Quartiere gebildet haben: Dort werden Frauen ohne Kopftuch auf den Märkten nicht bedient, Alkohol- und Tabakgenuss sind verboten, Minderjährige haben eine Ausgangssperre, Frauen dürfen Männern nicht in die Augen schauen, Staatsbeamtinnen der öffentlichen Verkehrsmittel werden verhöhnt – die Polizei wagt schon gar nicht mehr, dort aufzutauchen. Eine mutige, beunruhigende Studie.

Als sich dieses Frühjahr gegenüber der Bundeswehr die Vorwürfe gemeingefährlicher rechtsradikaler Gesinnung häuften, schickte «Charlie Hebdo» die Chefredaktorin Minka Schneider und die Zeichnerin CoCo (Corinne Rey) nach Hamburg, wo sie vier

Tage lang auf einer Militärstation recherchierten und auf «Idealismus, Misstrauen und posttraumatische Störungen» stiessen. In der Ausgabe vom 29. Juni 2017 erschien die reich bebilderte vierseitige Bundeswehr-Reportage. Darin gelingt es «Charlie» gleichsam mit links, «das Klischeebild vom deutschen Soldaten: 1,80 Meter / blond / rechtsradikal» im Interview mit der 37-jährigen Soldatin Nariman Reinke zu demontieren, einer Muslima, die auf den ersten Blick «wie eine persische Prinzessin, die zum Shopping will», aussieht. In unserem Zusammenhang könnte sie auch als krasses weibliches Pendant zu Ahmed Merabet erscheinen.

In der Ausgabe vom 20. Juli 2017 kümmern sich gleich mehrere Zeichnungen und Texte um Macrons entlarvende Aussage am G20-Gipfeltreffen, dass es Afrika so schlecht gehe, weil die Frauen dort zu viele Kinder bekämen, und daran könne Wirtschaftshilfe nichts ändern. Dieser Aussage widersprechen sämtliche ethnografische Studien, wenn sie zeigen, «dass die Geburtenrate mit zunehmender Entwicklung und Bildung sinkt.» Auf der letzten Seite sieht man Macron unterm Schriftzug «Komplexes Denken» rechnen: «8 Kinder pro Frau × 600 Mio. Afrikanerinnen = Heiliger Bimbam!», und im Blattinneren begründet eine Afrikanerin den doppelbödigen Slogan «Afrika sieht schwarz» damit, dass «hier für jede Frau das Risiko, ein so dummes Kind wie Macron zu bekommen, 7 mal höher als anderswo liegt!»

In jeder Ausgabe fördert dieses Blatt ökologische Probleme zutage, bietet kritische Kommentare und Interviews zum weltweiten Tagesgeschehen, erinnert an Charbs satirische «Fatwas», stellt soziologische Tiefenbohrungen an, stellt juristische Prozesse grafisch dar... So bringt «Charlie Hebdo» die Probleme unserer Zeit auf den Punkt.

Politische Eiertätschete

Ein letztes Hoch aber gebühre hier den Zeichnerinnen und Zeichnern! Wer sich das Blatt am Kiosk holt oder es als Abonnent aus dem Briefkasten fischt, muss mitunter schon beim ersten Blick auf das Titelblatt losbrüllen. Etwa, wenn zu Ostern die Köpfe von Trump, Erdogan und Kim Jong-Un als drapierte Ostereier vor himmelblauem Hintergrund grinsend schweben und dazu der Spruch steht: «An alle Ostereier: Geht zurück in euer Huhn!» – Oder wenn vor blutrotem Hintergrund für «Eine Alternative aus Deutschland» ein Neonazi «Ausländer raus!» mit der Begründung skandiert: «Unsere Frauen vergewaltigen wir selber!» – Oder wenn der wegen sexueller Übergriffe und Vergewaltigung mehrfach angeklagte Filmproduzent Harvey Weinstein, potthässig, im offenen Bademantel und mit angebissener Zigarre auf die Frage «Muss man Sex haben, um erfolgreich zu sein?» antwortet: «Ich musste erst erfolgreich sein, um Sex zu haben.»

Und die Conclusio? – Que vive Charlie! Seien wir froh, auf einem Kontinent zu leben, in dem die journalistische Freiheit, die sich «Charlie Hebdo» nimmt, gesetzlich erlaubt ist. Und seien wir dankbar, dass dieses Blatt couragiert auf neuralgische Stellen aufmerksam macht und dafür den unverwechselbaren Zeichenstift blitzgescheit einsetzt: voller Klamauk, Gejachter und Groteske, mit geradezu wahnwitzigem Humor – und zugleich abgründig, schockierend, wirklichkeitsnah.

charliehebdo.fr

charliehebdo-deutschland.de

Saiten lässt tief blicken

Saiten hat keine Panama Papers. Auch keine Subventionen und keine Alte Tante in Zürich. Es geht auch ohne dies alles. Aber: Es geht nicht ohne euch. Hier sind die Zahlen.

Erstens: finanziell

Die Löhne, die Kosten, die Einnahmen

Die weitverbreitete Ansicht lautet: Ein Kulturmagazin wie Saiten ist subventioniert, bekommt Fördergelder von Kanton oder Stadt, hat vielleicht eine Leistungsvereinbarung mit den Geldgebern wie die meisten kulturellen Institutionen. Das gilt denn auch für vergleichbare Publikationen oder Online-Plattformen anderswo. Es gilt zum Beispiel für thurgaukultur.ch, die Onlineplattform mit Magazin und Agenda im Nachbarkanton, oder akku, das Aargauer Kulturmagazin. Das Zentralschweizer Magazin O41 wird von der subventionierten IG Kultur getragen. Zwei Stiftungen finanzieren das Liechtensteiner Kulturmagazin KuL mit. Oder die Schaffhauser Kulturdatenbank kulturraum.sh: Die regionale Veranstaltungsplattform wird von der Stadt Schaffhausen finanziert. Alles löbliche und funktionstüchtige Modelle.

Saiten hat keine öffentliche Unterstützung.

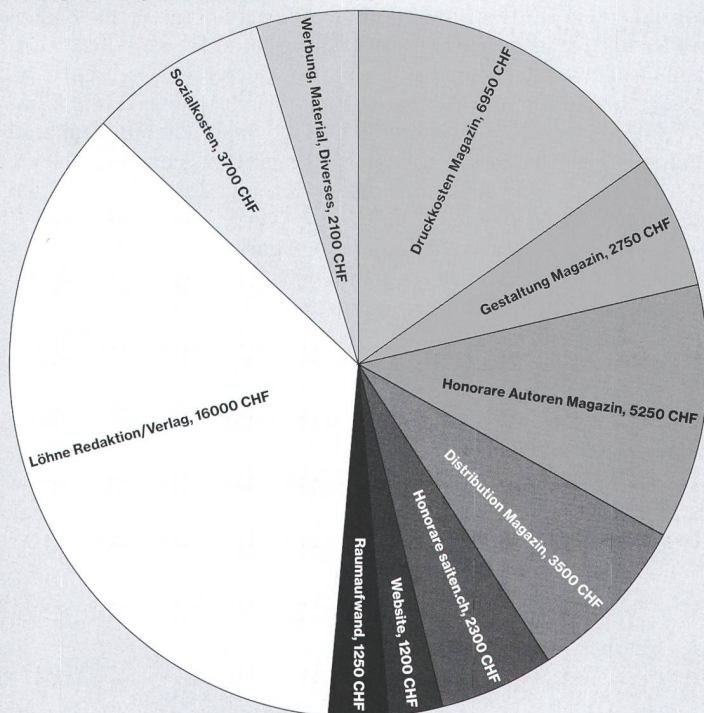
Das war seit jeher so und das soll auch so bleiben, im Interesse der redaktionellen Unabhängigkeit. Der einzige Unterstützungsbeitrag kommt von der Ortsbürgergemeinde St.Gallen; sie trägt damit einen Anteil der Kosten des Veranstaltungskalenders. Im Schnitt zweimal jährlich gibt es zudem ein Kooperationsheft. Bei diesen Projekten arbeiten wir mit Institutionen oder Personen zusammen. Sie zahlen 5000 Franken, Saiten bietet Inserateplatz und widmet

dem jeweiligen Bereich das Titelthema des Hefts, nach klaren journalistischen Standards und ohne Einschränkung der redaktionellen Freiheit. Abgesehen davon finanzieren sich Magazin und Online-Plattform über die jährlichen Beiträge der Mitglieder, Gönnerinnen, Unterstützer und Patinnen. Ihr Geld – dein Geld – macht ziemlich genau einen Drittel der Einnahmen aus. Die anderen zwei Drittel tragen die Inserate in der monatlichen Printausgabe und (noch nicht sehr intensiv, aber mit steigender Tendenz) auf saiten.ch bei.

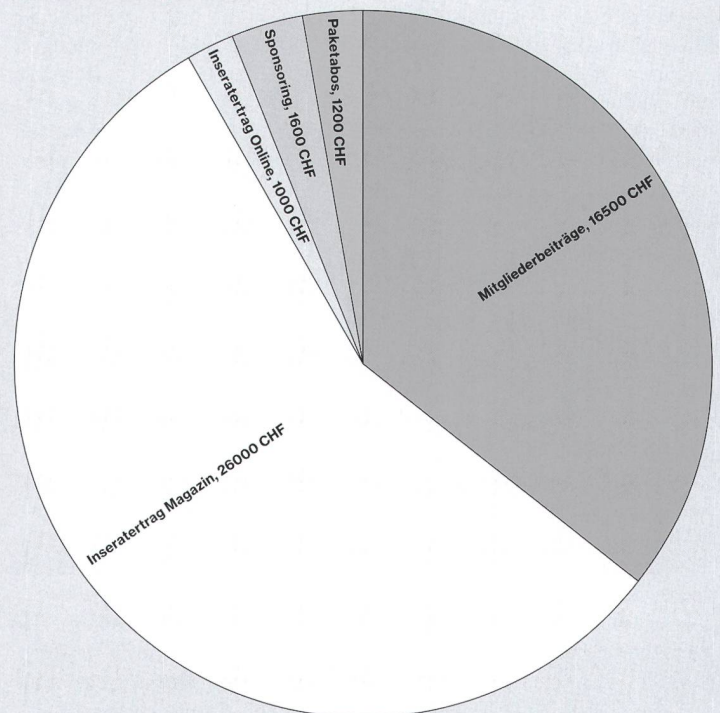
Zuerst aber: Was kostet Saiten?

Das gesamte Jahresbudget beträgt gut eine halbe Million Franken. In der nachstehenden Grafik haben wir die Kosten pro Monat aufgelistet. Sie umfassen die Heftproduktion (elf Ausgaben pro Jahr), die Online-Plattform mit täglichen News und Beiträgen, die Löhne und Honorare, Miete und sonstige Kosten. Die Beträge schwanken naheliegenderweise; es gibt inseratereiche und kulturintensive Monate und andere; es gibt momentan im zwischen-genutzten Kulturkonsulat, wo wir seit einem Jahr arbeiten, unterdurchschnittliche Mietkosten. Das heisst: die nachstehenden Angaben sind Mittelwerte.

Ausgaben pro Monat



Einnahmen pro Monat



Pro Monat entstehen Gesamtkosten von circa 46'000 Franken. Den grössten Posten machen die Löhne der sieben Teilzeit-Angestellten in Redaktion, Verlag und Kalender aus: Bei einem Nettolohn von Fr. 4704.– (100 %) und bei 340 Stellenprozenten (Redaktion 205 %, Kalender 35 % Verlag 60 %, Administration 40 %) ergibt dies eine Lohnsumme von knapp 16'000 Franken plus Sozialleistungen von rund 4000 Franken. Der Saiten-Kollektivlohn bewegt sich nicht gerade in der roten Zone der Selbstausbeutung, aber im orangen Bereich, wie viele Tätigkeiten im kulturellen und alternativen Sektor: Man arbeitet selbstbestimmt und in maximaler Freiheit – um den Preis eines teilweisen Lohnverzichts. Der Gerechtigkeit halber sei beigefügt: Die finanziellen Bedingungen sind heute komfortabler als bei unseren Vorgängerinnen und Vorgängern in Redaktion und Verlag: 2007 waren die Lohnkosten mehr als ein Drittel tiefer, die Mitgliederbeiträge ebenfalls – die Inseraterträge aber fast identisch mit heute. Das «wirtschaftliche Umfeld», wie es jeweils heisst, ist auch bei Saiten härter geworden, mehr dazu gleich.

Von den Gesamtkosten pro Monat in der Grössenordnung von 46'000 Franken geht demnach gut die Hälfte auf das Konto der Löhne und der weiteren Betriebskosten. Die knapp andere Hälfte umfasst die Produktionskosten, Gestaltung und Autorenhonorare für das Magazin und dessen Distribution.

Und woher kommt das Geld?

Die rund 46'000 Franken pro Monat müssten also erstmal verdient sein. Die Einnahmenseite bei Saiten ist übersichtlich: ca 17'000 Franken oder etwas mehr als ein Drittel tragen die Mitglieder mit ihrem Saiten-Abonnement bei. Etwa 27'000 Franken kommen durch die Inserate zusammen, circa ein Siebenundzwanzigstel davon sind Online-Inserate. Paketabos der Auflageorte, Sponsoring und gelegentlich Buchverkäufe des Saiten-Verlags bilden den Rest der Einnahmen.

Kurzfasz: Es geht auf. Es geht auf dank euch, dank dir, dank allen Mitgliedern und ihren freiwilligen Unterstützungsbeiträgen. Es geht auf dank treuer (und mit viel Einsatz betreuter) Inserentinnen und Inserenten; Saiten ist von den rundherum von den Printmedien beklagten Inserateinbrüchen bisher nicht ganz, aber einigermaßen verschont geblieben, Holz aalange. Man darf sich auf diese Inserate-Konstanz ohne Aberglaube etwas einbilden – und sich darüber freuen, dass Saiten offensichtlich als sinnvoller und attraktiver Ort gilt, seine Kulturangebote oder sonstigen Errungenschaften gezielt an die Öffentlichkeit zu bringen.

Es geht also auf – wie erwähnt: um den Preis karrieretauglicher Löhne und GAV-konformer Honorare. Und dank Eigenleistungen und Anstrengungen mit der Tendenz zum Siebentagebetrieb für Magazin und Onlineplattform. Es ginge, mit anderen Worten, ein bisschen besser auf und würde den Saiten-Spielraum für journalistische Leistungen erhöhen, wenn...

Mehr Spielraum für journalistische Leistungen: Das hiesse für uns in erster Linie:

- Saiten verstetigt und intensiviert die Kulturberichterstattung online.
- Saiten mischt sich nicht nur in der Stadt St.Gallen, sondern auch in der Region stärker politisch ein.
- Saiten steckt mehr Ressourcen als bisher in Recherchen und Debatten.

Vielleicht findest du: Saiten reicht mir so, wie es ist. Wir selber halten es – bei allem Respekt vor den früheren Saitenmacherinnen und -machern und bei allem Selbstrespekt vor dem, was heute ist – mit der Überzeugung, Saiten könnte noch besser werden. Und sollte das auch. Die sogenannte Medienlandschaft ist in Bewegung, die Regionalzeitungen sind unter Druck, sie bauen Personal und Lokalberichterstattung ab und legen immer mehr überregionale Ressorts zusammen. Die Entwicklung insbesondere beim «Tagblatt» und seinen Lokalausgaben macht keine Freude und freut auch uns nicht. Der «Mantelteil» ist bereits komplett fusioniert mit der «Luzerner Zeitung», neustens wird zudem über ein «Joint Venture» für die überregionalen Themen mit der AZ spekuliert – die Folge könnte sein, dass der Inlandteil künftig fast ausschliesslich von Bern-Aarau aus gedacht und gemacht wird und Ostschweizer Blickwinkel weniger denn je Platz im Blatt haben. Mit der Einstellung der gedruckten Ausgabe ist zudem die «Ostschweiz am Sonntag» faktisch von der Bildfläche verschwunden. Dafür verlagert die NZZ-Zentrale in Zürich das Korrektorat nach... – aber das Thema lassen wir besser, nachdem uns in der Novemberausgabe selber mehr als ein Tippfehler vorgeworfen worden ist (Schuld trug nicht das Korrektorat, das weiterhin unbeirrt einmal im Monat vor Ort seine Arbeit leistet – online korrigiert die Redaktion selber).

Noch einmal also: Es geht auf, aber es ginge bei Saiten ein bisschen besser auf und würde den Spielraum für journalistische Leistungen erhöhen, wenn... wenn wir dich und dich und vielleicht auch dich künftig im Kreis der Saiten-Mitglieder begrüßen dürfen. Es gibt übrigens, im Frühjahr 2018 geplant, erstmals einen Mitglieder-Anlass, bei dem wir uns herzlich bedanken wollen. Für deine Unterstützung.

Zweitens: inhaltlich

Saiten im Heft, im Netz und vor Ort

Keine Zeit zum Lesen? Das wäre schade. Denn Saiten bietet Lesestoff in zwei Geschwindigkeiten und auch sonst allerhand.

Im Print

Beginnen wir mit dem Trockenen, den Zahlen: Die allererste Saitenausgabe im Frühling 1994 bestand gerade einmal aus einem gefalteten A3-Blatt und war strenggenommen mehr Kalender als Magazin. Die Januarausgabe 1995 umfasste inklusive Cover bereits 20 Seiten, und auch seither ist die Printausgabe stetig dicker geworden. Lasst euch also nicht täuschen vom neuen dünnen Papier, auf dem wir seit September 2017 drucken!

Der Heftumfang verzeichnet, wie gesagt, ein positives Wachstum: Vor zehn Jahren war eine Saiten-Ausgabe inklusive Cover durchschnittlich 77 Seiten stark, wovon im Schnitt 42 Seiten mit redaktionellen Inhalten gefüllt waren. Dazu gehören nebst den Artikeln und Kolumnen auch die zahlreichen visuellen Beiträge in Form von Fotografien, Illustrationen, Comics, Collagen

oder Infografiken. Mittlerweile sind wir inklusive Cover bei 88 bis 92 Seiten angelangt und stolz auf durchwegs mindestens 50 Seiten mit redaktionellen Inhalten.

Das Themenspektrum im Heft ist breit wie eh und je. Hier eine Auswahl der Titelthemen aus den vergangenen fünf Jahren: Queerland, Ost-Kunst, Meienberg, Missbrauch, Fairtrade, Warten, Standortfaktor, Haschisch, Islam, Appenzell, St.Fiden, Darknet, Sozialhilfe, Jazz, Grundeinkommen, Postmigration, Bier, Schule, Poetry Slam, Kurdistan, Klassik oder kürzlich Fussball und Geld. Daneben betreiben wir einen regional geprägten Kulturteil, mehrere Kolumnen und einen Perspektiven-Teil mit vertieften Beiträgen zu diversen, auch globalen Themen.

Mit dem Kalender

Das stabile Rückgrat von Saiten ist nach wie vor der kostenlose Kalender, aus dem das Magazin in den vergangenen 23 Jahren erwachsen ist. Im Jahr 2013 verzeichnete der Kalender alles in

alle 9'793 Veranstaltungen, mittlerweile sind wir bei über 12'000 angekommen, was unter anderem mit der 2002 gegründeten Plattform ostevents.ch zu tun hat, die Saiten letztes Jahr übernommen hat und weiter betreibt. Die dort erfassten Veranstaltungsdaten sind nach wie vor kostenlos und werden automatisch an die wichtigsten Medien in der Ostschweiz und an weitere Interessierte zugestellt.

Weil das natürlich alles nicht ins Heft passt, werden die monatlich durchschnittlich 1100 Einträge in der Printausgabe leicht kuratiert – die volle Dröhnung gibt es auf saiten.ch/kalender/, wo man seit Sommer 2017 auch selber Veranstaltungen eingeben kann. Mehr zur geografischen Ausdehnung bzw. zum Einzugsgebiet von Saiten auf der nächsten Seite.

Online

Auf saiten.ch ist der Aufwärtstrend am deutlichsten spürbar: Der erste Online-Beitrag – mit dem wunderbaren Titel *Mehr Inhalt weniger Brüste*, Kommafehler inklusive – wurde am 17. Dezember 2009 veröffentlicht. 2010 wurden auf unserer Wordpress-basierten Plattform insgesamt 86 Beiträge publiziert, durchschnittlich sieben pro Monat, 2011 waren es mit 71 bzw. knapp sechs pro Monat einige weniger. Im Jahr darauf wurden auf saiten.ch 157 Artikel publiziert, 2013 waren es insgesamt 328.

Bis zu diesem Punkt war alles noch irgendwie machbar mit zwei Leuten in der Redaktion. Aber wir wollten neben dem Monatsrhythmus im Heft noch stärker die zweite Geschwindigkeit leben, die Tagesaktualität. Wir wollten das Online-Angebot ausbauen, also musste mehr Geld her. Ausserdem brauchte saiten.ch ein Redesign. Ende 2013 begannen wir also zu sammeln. Im Februar 2014 durften wir uns freuen, 25 Privatpersonen und -Gruppen gewonnen zu haben, die uns drei Jahre lang mit je 1000 Franken bei unseren Online-Um- und Ausbau unterstützen. Das war die Voraussetzung dafür, dass die Basler Stiftung für Medienvielfalt uns den gleichen Betrag zuspricht – 75'000 Franken auf drei Jahre verteilt, angelegt als einmalige Anschubfinanzierung, die Ende 2016 ausgelaufen ist.

Dank diesem Geld konnten wir das Layout von saiten.ch auffrischen und eine dritte Redaktionsstelle mit einem 50-Prozent-Pensum schaffen. Danach hat sich einiges getan online: 2014 publizierten wir 542 bzw. durchschnittlich 45 Artikel pro Monat. 2017 haben wir bis Redaktionsschluss Mitte November 517 Artikel publiziert, was einen vorläufigen Schnitt von ebenfalls knapp 45 pro Monat ergibt.

Von diesen aktuell durchschnittlich 45 Artikeln im Monat sind etwa 70 Prozent tagesaktuell und exklusiv für saiten.ch geschrieben. Dazu gehören neben Kultur- und Polittexten und den Fussballberichten vom «Senf»-Kollektiv die Videokolumne «Schäfers Stunde» sowie wechselnde Kolumnen von Kulturschaffenden aus der Region. Der Rest auf saiten.ch besteht aus Beiträgen aus der Printausgabe, die wir jeweils zu gegebener Zeit online stellen. Alles in allem geht so im Verlauf eines Monats etwa ein

Drittel der Inhalte aus dem Heft online. Umgekehrt ist der Anteil tiefer: In der Printausgabe platzieren wir aus Aktualitätsgründen jeweils maximal zwei oder drei Texte, die bereits online publiziert wurden.

Thematisch unterscheiden sich die Online-Beiträge nicht wesentlich von jenen aus dem Heft. Der grösste Unterschied liegt im zeitlichen Horizont: Fürs Heft denken wir im Monatsrhythmus, online dominiert die Tages- bzw. Wochenaktualität. Am ehesten sichtbar wird das in unserem Newsletter, Wochenschau genannt, den wir seit Ende Oktober 2013 jeden Freitag verschicken. Darin enthalten sind jeweils vier Online-Beiträge der aktuellen Woche, drei Ausgehtipps der Redaktion und der Link zum Kalender. Im Moment umfasst die Liste knapp 7000 Mailadressen.

Wer gehört bzw. gelesen werden will, kommt längst nicht mehr ohne Soziale Medien aus. Wir geben es zu: Twitter und Instagram haben wir ausprobiert, ist aber nicht so unser Ding. Das wichtigste Saiten-Zugpferd in Sachen Soziale Medien ist darum der Facebook-Account. Er wurde im Mai 2012 eröffnet, hat derzeit etwas über 3400 Gefällt-mir-Angaben, Tendenz weiter steigend, und sorgt immer wieder für lohnende Kommentare seitens der Facebook-Community.

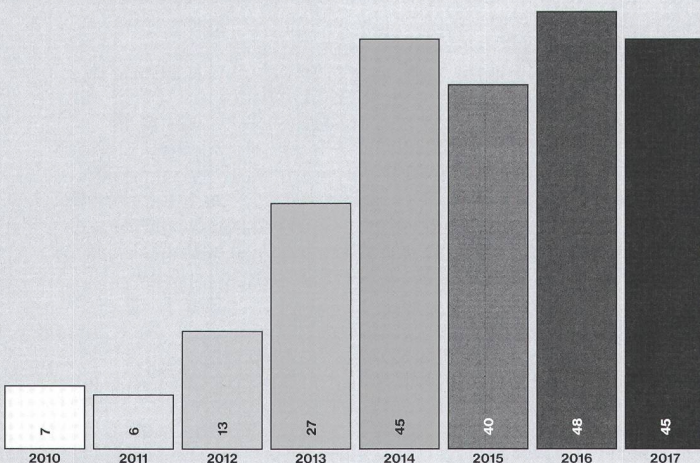
Und sonst?

Nebst der Arbeit am Kalender, am Heft, an der Online-Plattform und am Facebook-Account versucht Saiten immer auch, im analogen Leben sicht- und greifbar zu sein: Mit Podien, Festen und mit #Saitenfahrtein, unserer mittlerweile abgeschlossenen monatlichen Reihe, bei der Verlag und Redaktion jeden Monat eine andere Ortschaft in der Region besucht und darüber berichtet haben. Mehr dazu hier: tinyurl.com/saitenfahrtein

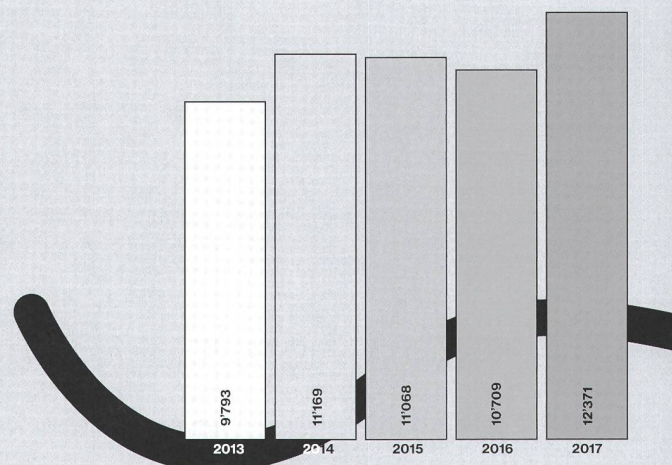
Allgemein liegt uns das Gesellige ganz gut, darum veranstalten wir nebst vereinzelt spontanen Umtrünken jeweils am letzten Donnerstag im Monat einen Saiten-Apero, an dem wir mit unseren Mittäterinnen, Saiten-Freunden, Autorinnen und allerlei situativen Gästen auf das neue Heft anstossen und – nicht selten bis spät in die Nacht – drängende und weniger drängende Themen wälzen. Geschätzter Bedarf pro Monat: drei Kisten Bier, zwei Salami, fünf Baguettes und eine unbestimmte Menge Wein und Zigaretten.

Seit Anfang Jahr betreiben wir zudem ein offenes Veranstaltungsformat namens Saiten-Schalter im Konsulat an der Frongartenstrasse, das wir noch weiter ausbauen wollen. Mal ist er Kunstplattform, mal Ort für An- und Einsichten, mal Bühne für grossgedachte Projekte. Auch thematisch war bisher einiges los: Im Februar war der Künstler Hans Schweizer zu Gast, im März erklärte Cenk Akdoganbulut den Überfremdungsdiskurs in der Schweiz zwischen 1970 und 2000, im April war der Schalter ein Selfie-Automat, im Mai war das Medienprojekt «Republik» zu Gast, im Juni zwei junge St.Galler Politikerinnen, danach Tranquillo Barnetta samt Papa und kürzlich berichtete Illustrator Dario Forlin von seinen «Zines».

Onlinebeiträge pro Monat seit 2010 (Durchschnitt)



Veranstaltungen pro Jahr im Saitenkalender



Drittens: geografisch

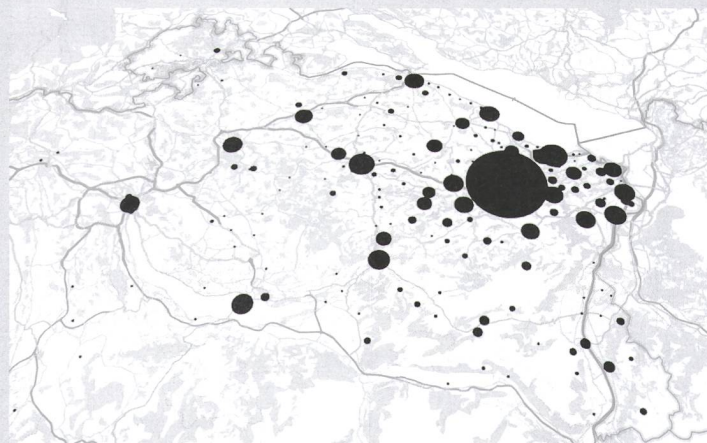
Die Mitglieder, die Auflageorte, die Mafia

Saiten: Das sind knapp 2000 abonnierte, von unseren Mitgliedern bezahlte Hefte und rund 3500 in der ganzen Ostschweiz aufliegende Gratisexemplare. Saiten im Abo monatlich im Briefkasten – und Saiten gratis, zum Mitnehmen, Mitlaufenlassen quasi, zum Mitnachhausnehmen: Das ist seit jeher das doppelte Modell. Wo aber liegt Saiten auf? Willkürlich herausgegriffen: zum Beispiel im Bundesverwaltungsgericht St.Gallen und im Bioladen Zürich, im Brustzentrum des Kantonsspitals St.Gallen und im Gasometer Triesen, im Kulturforum Amriswil und im Alten Kino Mels, bei Visi-lab, im Blumenmarkt, bei der Unia und in der Tonhalle, in der Denkbar, in der Süd Bar, im Fanlokal, im Treppenhaus, im Salzhaus und im Kunsthaus, im Jeans Hüsli und bei Amiata, in der Stadtkanzlei Amriswil und bei Kultur is Dorf Herisau, in Buchhandlungen, Schwimmbädern, Schlössern, Kneipen, Musikschulen, bei den Architekten und an der HSG...

244 Auflageorte für Paketabos sind aktuell gemeldet, sie bringen etwa 3500 Saiten-Exemplare Monat für Monat an den Mann und die Frau. Sie sind Saitens Multiplikatoren, altmödischer gesagt: Sie sind das Netzwerk, sie ziehen die Fäden, sie kennen ihre Pappenheimerinnen, die zuverlässig am letzten Freitag im Monat «ihr» Heft holen, und sie melden sich manchmal, wenn eine Nummer vorzeitig ausgegangen ist, und bitten um Nachschub.

Ostschweizer Kulturmagazin: Der Titel bestätigt sich beim Blick auf die Auflageorte. Die Ostschweiz ist da sogar grösser als die Region zwischen Diepoldsau und Winterthur, Sargans und Schaffhausen, Rapperswil und Romanshorn. Zum einen gehört das Vorarlberg dazu, das wir kurzerhand ostschweizerisch eingemeinden und kulturell bewundern. Zum andern geht es bis in Regionen, in denen Saiten noch nicht in aller Munde ist. Bekannte in Lavin im Engadin, in Olten, Luzern oder in Rikon im Tösstal legen Saiten auf.

Erst recht buntfleckig präsentiert sich die Liste der Saiten-Mitglieder oder -Abonnenten. Deren weitaus grösster Teil lebt in der Stadt St.Gallen, eher wenige sind es in den Nachbardörfern. Nächste Schwerpunkte sind Wil, Rorschach und Winterthur.



Ein knappes Dutzend Postleitzahlen sind international – mutmasslich am weitesten entfernt liest Roger Walch Saiten: in Kyoto. Mit weniger als zehn Abos ist die Romandie noch Brachland. Dafür freuen wir uns über starke Mitglieder-Fraktionen im Toggenburg, in Amriswil und Umgebung oder in der politkulturell aufgeweckten Region Trogen-Speicher-Rehetobel-Heiden.

Und wir freuen uns sehr über die drei Saiten-Patenschaften mit einem Jahresbeitrag von 1000 Franken. Pate, Patin, das ist die Anfang 2017 neu eingeführte VIP-Kategorie der Saiten-Unterstützerinnen und -Unterstützer. Wir überreichen ihnen – und allen, die Saiten lesen und schätzen – hiermit feierlich die Goldmedaille zur Förderung der Medienvielfalt in der Ostschweiz.



Nein, das ist nicht die neueste Avantgarde-Band St.Gallens, sondern die Saitenbande anno 2017, fotografiert auf dem Balkon im Kulturkonsulat. Die anderen Zeitungen um uns herum haben bald alle einen «gemeinsamen Mantel» – Saiten jetzt auch, wie Figura zeigt. Bloss wissen wir im Gegensatz zu den Konzernmedien noch, wer drunter steckt: von links Marc Jenny (Verlag), Corinne Riedener und Peter Surber (Redaktion), Irene Brodbeck (Sekretariat), Claudio Bucher (Redaktion) und Philip Stuber (Verlag). Fotografiert hat Andri Bösch. Nicht auf dem Bild: Mr. Le Calendrier Michael Felix Grieder. Falls du diesen Personen ein Kulturmagazin zutraust: saiten.ch/abo

Knecht findet zu 90% statt.
Bewilligung noch in Bearbeitung...
infos auf knechtruprecht.ch

BARICAFA
SHOP KONZERT
Neugasse 48
St. Gallen
im ehemaligen bro Records

Knecht
KNECHTRUPRECHT.CH
Kuprecht

NR.3

14.00-22.30
14.01 immer mit Kinderkino 5.00
14.02 immer mit Kinderkino 5.00

Eröffnung 18.00

DO.	FR.	SA.	SO.
30.	01.	02.	03.
07.	08.	09.	10.
14.	15.	16.	17.
21.	22.	23.	letzter Abend.

2017

nur im

Dezember

EINFÜHRUNGSANGEBOTE

04.12.2017, 17 – 18 Uhr	Digitale Angebote – Rund um die Uhr Treffpunkt: Leserad, 1. Stock
04.12.2017, 18 – 19 Uhr	E-Book-Sprechstunde – Mit Rezept zur Onleihe Treffpunkt: Leserad, 1. Stock
06.12.2017, 13 – 14 Uhr	Alles über den Kanton Treffpunkt: Leserad, 1. Stock
07.12.2017, 12 – 13 Uhr	Wie suche ich im Katalog? Treffpunkt: Leserad, 1. Stock
13.12.2017, 12 – 13 Uhr	Wie suche ich in der Bibliothek Hauptpost? Treffpunkt: Leserad, 1. Stock
19.12.2017, 13 – 14 Uhr	E-Book-Sprechstunde – Mit Rezept zur Onleihe Treffpunkt: Gruppenraum 2, 1. Stock

VERANSTALTUNGEN

04.12.2017, 18.30 Uhr	Montagslesen mit der Heilpädagogin Susanna Sonderegger Mit Geschichten in den Feierabend Treffpunkt: Café St Gall
11.12.2017, 10 Uhr	Matinée mit Daniela Schwegler: Landluft – Bergbäuerinnen im Porträt Raum für Literatur
jeden Di, 18 – 19.30 Uhr	Eine Runde Deutsch – moderierte Gespräche auf Deutsch Ab Niveau A2 Treffpunkt: Café St Gall

Bibliothek Hauptpost, Gutenbergstrasse 2, 9000 St.Gallen

WWW.BIBLIOSG.CH

BERNHARD RUCHTI
Echoes from Chrysospilia

Neuerscheinung

Hier erhältlich:
Kirche St. Laurenzen
Notenpunkt St. Gallen
www.BernhardRuchti.com
iTunes

Bernhard Ruchti:
Echoes from Chrysospilia

Eigene Orgel- und Klavierwerke sowie Franz Liszts monumentaler Introitus für Orgel

Aufgenommen in St. Laurenzen, St. Gallen

A TEMPO PRODUCTIONS 2017

Figuren Theater
Gallien

Freitag
08.12.2017 20.00

Bei Gertrud auf dem Schleudersitz

MARIA PAPPA

www.figurentheater-sg.ch